

j. s. monroe



finde

thriller

mich

bevor sie es tun

blanvalet

weniger absurd vor. Es hätte ihn überrascht, wenn die Garage ebenfalls verwüstet worden wäre, trotzdem ist er erleichtert, dass er sie exakt so vorfindet, wie er sie gestern verlassen hat. Er setzt sich an den Computer, schaltet ihn an und sieht sich in dem kleinen, kalten Raum um. Hier ist ihm Rosa immer besonders nah.

Die eine Porenbetonsteinwand wird von drei mit Tesafilm aneinandergeliebenen nautischen Karten der Nordküste von Norfolk beherrscht. Mit rotem Marker wurden Pfeile darauf eingezeichnet, um die Strömungsverläufe anzuzeigen; weiter westlich gelegene Strände wie Burnham Deepdale und Hunstanton wurden eingekringelt. Neben der Karte hängt eine amtliche topografische Karte von Cromer. Grüne Stiftlinien führen zu Fotos und Überwachungskamera-Momentaufnahmen, die ordentlich an eine daneben angebrachte Korkwand gepinnt sind.

Die Wand hinter dem Computertisch besteht aus einem Flickerwerk an Fotos. Links hängen die Bilder von Rosa an der Universität. Rechts die unbestätigten, teilweise ausgekreuzten Sichtungen seit ihrem Tod. Die Frau in Paddington Station, die er für Rosa hielt, hat er in der Hektik nicht fotografieren können. Stattdessen heftet er ein Foto des Bahnhofs an die Wand, malt daneben mit rotem Marker ein Fragezeichen und fügt dann das Datum hinzu.

In dem Bemühen, sein sonstiges Leben wenigstens halbwegs normal zu gestalten, hat er alles, was mit ihr zu tun hat, hierhin verfrachtet und aufbewahrt: die zahllosen offiziellen Auskunftersuchen ans St Matthew's (ihr College), an die Polizei und das Krankenhaus und dazu seine Korrespondenz mit dem Gerichtsmediziner (der nicht der Auskunftspflicht gemäß dem Freedom of Information Act unterliegt). Er verwahrt hier auch Persönlicheres: ein schlichtes, aber sündteures Nachthemd (ein Geschenk ihrer Tante, nachdem Rosa in Cambridge aufgenommen worden war), ihr Lieblingsparfüm (ein Duft, auf den sie auf dem Gewürzmarkt von Istanbul gestoßen war), eine der witzigen Karten, die sie unter seiner Colleetür durchgeschoben hat.

Wer in seine Wohnung kommt, nimmt an, dass er sein Leben wieder im Griff hat. So soll es sein, er will, dass seine Mitmenschen glauben, er sei über sie hinweg. Niemand braucht zu wissen, dass er sich nirgendwo so lebendig fühlt wie hier in diesem zugigen Verschlag, umgeben von Bildern jener Frau, die er mehr liebte, als er zu lieben für möglich gehalten hätte. Wenn jemand ihn hier überraschen würde, hielte man ihn wahrscheinlich für einen Stalker. In gewisser Hinsicht ist er das auch, nur dass die Frau, die er jagt, offiziell seit fünf Jahren tot ist, nachdem sie hundertdreißig Meilen von hier, in Cromer an der Nordküste von Norfolk, in einer wilden Nacht in den Tod sprang.

Er checkt seine privaten Mails. Sein Vater hat ihm am Wochenende ein paar Zeilen über Hurling geschickt und dazu einen Link zu einem Spielbericht in der

*Connacht Tribune*. Jars Cousin hat gespielt. »Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass Conor irgendwann punktet. Komm uns bald besuchen, Dad.« Jar muss lächeln und will gerade das Account wechseln, um seine Arbeitsmails durchzugehen, als sein Blick auf eine weitere Nachricht zwischen den ganzen Werbemails fällt.

Sie stammt von Amy, Rosas Tante, einer Kunstrestauratorin, die in Cromer lebt. Amy und Rosa standen sich immer nahe, doch nachdem Rosas Vater gestorben war, wurde die Verbindung noch enger. Rosa genoss es, zwischendurch dem brodelnden Studentenleben in Cambridge entfliehen zu können, und fuhr oft übers Wochenende in das Seebad.

Jar wurde zwar eingeladen, sie zu begleiten, doch das war nicht immer einfach. Amy sieht ihrer Nichte so ähnlich, dass es schon wehtut. Außerdem hat sie den Großteil ihres Lebens unter Medikamenteneinfluss gestanden und sich von einer Depression zur nächsten gehandelt. Allerdings schien Amy regelmäßig aufzublühen, sobald Rosa bei ihr war. Dann saßen die zwei still im gefilterten Sonnenlicht des Wohnzimmers, wo Amy Rosas Arme und Hände mit komplexen Hennamustern bemalte und mit ihr über Rosas Dad plauderte.

Jar gibt ihr keine Schuld an dem, was später passiert ist, und ist mit ihr in Verbindung geblieben, auch weil ihre Beziehung – genau wie die von Amy und Rosa zuvor – in der beiderseitigen Trauer zu wachsen schien. Amy ist eine Verbündete, sie ist genauso paranoid wie Jar und der einzige Mensch in seinem Umkreis, der nicht an Rosas Tod glaubt. Sie hat keine Erklärung, keine Theorie dafür, nur einen »sechsten Sinn«, wie sie es nennt, weshalb der aufgekratzte Tonfall der Mail heute Abend umso verlockender klingt:

Jar, ich wollte dich anrufen, habe dich aber nicht erreicht. Wir haben etwas auf dem Computer gefunden, das dich interessieren könnte. Es hat was mit Rosa zu tun. Falls du mich besuchen kommen willst, ich bin die ganze Woche hier. Ruf an.

Jar sieht auf die Uhr und spielt mit dem Gedanken, Amy gleich jetzt anzurufen – es ist zwar spät, aber er weiß, dass sie schlecht schläft. Dann fällt ihm ein, dass sein Smartphone oben in der Wohnung am Ladegerät hängt. Er wird es gleich morgen früh probieren – aus dem Zug nach Norfolk. Nach dem Einbruch heute Abend könnte ihm die Zeit davonlaufen.

*Cambridge, Sommersemester 2012*

Eine Woche ist vergangen, seit ich *ihn* im Restaurant gesehen habe. Wenn mich damals wer gefragt hätte, wie ich mir unser Wiedersehen vorstelle, hätte ich wohl kaum »am Ufer des Cam und splitternackt wie am Tag meiner Geburt« geantwortet. Aber genauso ist es gestern Abend gekommen, ohne dass ich wirklich sagen könnte wie.

Immerhin kenne ich jetzt seinen Namen. Er heißt Jarlath Costello, »Jar« für seine Freunde, und stammt aus Galway. Sein Vater führt eine Bar in der Innenstadt, seine Mutter ist psychiatrische Krankenschwester in Ballinasloe. Jar hat am Trinity College in Dublin irische Literatur studiert und macht jetzt seinen Master in moderner und zeitgenössischer englischer Literatur. Er ist ein paar Jahre älter als ich, genau wie ich dachte. Und zehnmal vernünftiger.

Nachdem wir mit der Probe fertig waren, ging die ganze Truppe auf einen Drink in den Eagle, wo Watson und Crick damals ihr DNA-Ding abgezogen hatten. Später, als der Abend langsam zu Ende ging, machten drei von uns – Beth, Sam (unser Regisseur) und ich – einen Spaziergang an den Backs entlang. Es war eine warme Juninacht und der Mond so voll, dass er Schatten warf.

»Wie sieht's aus, hüpfen wir rein?«, fragte Sam und sah mich dabei an. Er hat in den vergangenen Tagen schwer mit mir geflirtet, und ich kann nicht sagen, dass mich das gestört hätte, wobei ich allerdings Gewissensbisse habe, was meine Motive angeht. Schon jetzt umgibt ihn als Regisseur eine gewisse Aura, es herrscht eine unausgesprochene Gewissheit, dass er in ein paar Jahren ein großes Tier in der Welt des Theaters sein wird.

Beth zögerte und wartete meine Reaktion ab. Mir war klar, dass sie ebenfalls ein Auge auf Sam geworfen hatte, aber ich hatte das so gut wie möglich verdrängt. Ich war fest entschlossen, dass es unserer hoffentlich wachsenden Beziehung nicht im Weg stehen sollte. Ich bin immer noch damit beschäftigt, mir zu beweisen, dass ich all das tun kann, was Studenten so tun sollen: sich betrinken, nackt baden, Freunde fürs Leben finden, jede Menge wilden Sex haben, vielleicht sogar etwas lernen.

Offenbar zögerte ich mit der Antwort zu lang, denn im nächsten Moment zog Beth sich aus und rannte im milchigen Mondschein übers Gras, mit schockierend weißem – und viel zu wohlgeformtem – Körper.

»Kommt schon«, trieb sie uns und auch sich selbst an. Nun hatte sie die Initiative ergriffen und uns herausgefordert, und ich würde auf keinen Fall zurückstehen.

Ohne eine Sekunde zu vergeuden, rannte ich aufs Flussufer zu und riss mir dabei die Kleidung vom Leib, in der Hoffnung, dass der Akt des Ausziehens so weniger schamlos aussehen würde als im Stehen. Ich schaute mich nicht um, ob Sam uns folgte. Ich wollte so schnell wie möglich zu Beth ins Wasser.

Peinlich wurde die Sache erst, als sich mein Höschen an meinem Zeh verding und ich die letzten Meter vor dem Sprung ins Wasser hüpfend überbrücken musste. Unwillkürlich fiel mir auf, dass bei mir das Wasser höher spritzte als bei Beth, und das ärgerte mich. Und noch mehr ärgerte ich mich, dass es mir überhaupt aufgefallen war.

Der Fluss war viel kälter, als ich gedacht hatte, aber ich riss mich zusammen und schwamm zu Beth, die unter der Clare Bridge Wasser trat und nach Sam Ausschau hielt.

»Kommt er?«, fragte ich so teilnahmslos, wie ich nur konnte. Ich hätte mich so gern umgedreht, aber das hätte so ausgesehen, als wäre ich genauso daran interessiert wie Beth, Sam nackt zu sehen.

»Wie ist es?«, rief Sam. Er war immer noch in seinen Kleidern.

»Kommst du nicht rein?«, fragte Beth.

»Die werden auf dem Gras nur nass«, sagte er und sammelte unsere beiden Kleiderhaufen ein. Dass Sam mein Höschen aufhob, machte mich komischerweise verlegener als die Tatsache, dass er mich nackt gesehen hatte. Doch er hob die Sachen ganz nüchtern auf, wie eine Mutter, die die Schmutzwäsche eines Teenagers einsammelt, und legte sie auf eine Bank, die ein Stück vom Flussufer zurückversetzt stand.

Beth drehte sich zu mir um. Ich sah ihr an, dass sie das Gleiche dachte wie ich: Sam hatte nie vorgehabt, ins Wasser zu gehen.

»Du bist ein Feigling, Sam«, rief Beth ihm zu. »Ein dicker, fetter, fauler Feigling.«

»Er hätte die Sachen genauso gut liegen lassen können«, sagte ich.

»Er will uns casten«, erkannte Beth und schwamm zum Ufer zurück.

Ich trat Wasser und sah zu, wie Beth ihren tropfnassen weißen Arsch aus dem Wasser hievte und über den Rasen zu der Bank schlenderte, auf der Sam unsere Kleider abgelegt und dann Platz genommen hatte. Sie gab sich keine Mühe, besonders schnell zu gehen oder sich zu bedecken.

Plötzlich fand ich das nicht mehr witzig, ich hatte keine Lust, mich »casten« zu lassen und Sams kritischem Blick auszusetzen.

»Willst du die ganze Nacht drinbleiben?«, fragte er.

Wenn es sein muss, dachte ich. Eine bessere Freundin als Beth hätte mir die Kleider ans Ufer gebracht. Sie hatte das Spiel gewonnen und hätte sich als Siegerin zumindest großzügig zeigen können, doch sie hatte sich schon wieder angezogen und saß jetzt neben Sam, der den Arm um ihre Schultern gelegt hatte und sie wärmte.

Und dann sah ich zu, wie sie aufstanden und Arm in Arm davonspazierten.

»Wir sehen uns im College«, rief mir Beth über die Schulter zu. »Komm einfach nach.«

Na sicher. Ich blendete die sich einschleichende Kälte so gut wie möglich aus und sah mich um, schaute auf die im Mondschein leuchtenden legendären Backs, auf die majestätisch aufragende Silhouette der King's College Chapel. Ich sollte mich in Cambridge amüsieren, dachte ich, meine Zeit hier genießen, aber ich tat es nicht. Bei diesem Gedanken schloss ich wieder Frieden mit meinem Entschluss. Ich vermisste Dad so sehr, dass es schmerzte.

Weiter unten am Cam, am Queen's College, wurde das Semesterende gefeiert. Das ferne Wummern der Musik und das Johlen der Studenten wehte über den Fluss. Ich würde gern einmal zur Feier unseres Colleges gehen, wenigstens glaube ich das, aber das Ticket ist zu teuer. Ich wurde schon dreimal gefragt und wäre auch eingeladen worden, aber irgendwie schmeckt das nach einer vertraglichen Verpflichtung zum Sex.

Ich dachte an den Tag, an dem Dad mich über den Fluss gestakt hatte, das letzte Mal, dass ich ihn lebend sah. Das Nacktbaden hätte er bestimmt gutgeheißen, aber Sams Verhalten sicher nicht, und das von Beth noch weniger. Ich hatte mir das selbst zuzuschreiben.

Plötzlich fühlte ich mich verletztlich, denn die Sachen auf der Bank lagen unangenehm weit weg. Aus der Ferne näherte sich eine Gruppe von Studenten. Und in diesem Moment sah ich, wie *er* über mir die Clare Bridge überquerte.

Es stand außer Frage, dass es Jar war, sein mächtiger Körper zeichnete sich deutlich im Mondschein ab. Und seine langen Schritte wirkten zielgerichtet, so als wollte er im Leben vorankommen, statt wie ich Wasser zu treten (und auf ein Ende zu warten, das gar nicht schnell genug kommen konnte). Immerhin ging er allein, die Hände tief in den Hosentaschen verschränkt.

Sollte ich tiefer ins Wasser tauchen, fragte ich mich, und darauf hoffen, dass er mich nicht sah, oder lieber meinen Mut zusammennehmen und ihn rufen, damit er mir meine Sachen brachte?

»Hallo!«, rief ich, denn auf einmal merkte ich erst, wie sehr ich mittlerweile fror. Ich musste aus dem Wasser.

Im ersten Moment reagierte er nicht, dann blieb er stehen, als wollte er die